

Predigt von **Pfarrer Harald Fischer** am 33. Sonntag im Jahreskreis

Evangelium: Matthäus 25,14 – 30 Kirche Sankt Familia, 15. November 2020

In jener Zeit erzählte Jesus seinen Jüngern das folgende Gleichnis:

Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Mann, der auf Reisen ging. Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab.

Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch fünf weitere dazu. Ebenso gewann der, der zwei erhalten hatte, noch zwei weitere dazu.

Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn.

Nach langer Zeit kehrte der Herr jener Diener zurück und hielt Abrechnung mit ihnen.

Da kam der, der die fünf Talente erhalten hatte, brachte fünf weitere und sagte: Herr, fünf Talente hast du mir gegeben; sieh her, ich habe noch fünf dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!

Dann kam der Diener, der zwei Talente erhalten hatte, und sagte: Herr, du hast mir zwei Talente gegeben; sieh her, ich habe noch zwei dazugewonnen. Sein Herr sagte zu ihm: Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn!

Es kam aber auch der Diener, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: Herr, ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine.

Sein Herr antwortete und sprach zu ihm: Du bist ein schlechter und fauler Diener! Du hast gewusst, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe. Du hättest mein Geld auf die Bank bringen müssen, dann hätte ich es bei meiner Rückkehr mit Zinsen zurückerhalten.

Nehmt ihm also das Talent weg und gebt es dem, der die zehn Talente hat! Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat. Werft den nichtsnutzigen Diener hinaus in die äußerste Finsternis! Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Liebe Gemeinde!

Wo würden Sie sich in diesem Gleichnis wiederfinden? Bei dem Menschen, der fünf Talente erhalten hat? Oder bei dem mit den Zweien? Mit dem Einen?

Und wie würden Sie wirtschaften? Draufgängerisch? Investigativ und risikofreudig? Oder eher konservativ, zurückhaltend, - gar ängstlich?

Egal wie – das ist doch (wieder mal) ein seltsames Gleichnis. Es ist auch ärgerlich. Es mutet richtig kapitalistisch an: „Wer hat, dem wird gegeben werden, wer nicht hat...“

Was will Jesus damit sagen?

Zunächst: Ihm geht es immer um die Gottesherrschaft, um das Reich Gottes, das bereits jetzt angebrochen ist, inmitten dieser Welt. Das ist sein großes Thema. Gottes Herrschaft, das Reich Gottes – im Hier und Jetzt. Nicht erst irgendwann in ferner Zukunft. Gottes Wirklichkeit, das Reich Gottes beginnt hier! Wenn Sie sich mal fragen, wie man Jesu Botschaft kurz und treffend zusammenfassen kann, dann liegt die Antwort in dieser Aussage: Er redet immer vom Reich Gottes in dieser Welt, das bereits hier begonnen hat und anfängt, *jetzt* erfahrbar zu werden.

Dieses Thema finden wir auch in diesem Gleichnis wieder. „Ein Mann geht auf Reisen...“ Dieser Mann ist zweifelsfrei ein Bild für Gott selber. Damit wird die Erfahrung aufgegriffen: Gott ist nicht einfach in dieser Welt vorfindbar. Er ist nicht Teil dieser Welt. Er ist größer als wir und kein unmittelbares Gegenüber, das wir greifen könnten. Man kann mit einem gewissen Recht sogar sagen: Gott hat uns verlassen. Er ist „weggegangen“. Das haben die Menschen damals erlebt, genauso, wie wir es heute erleben. Und dieses „weg - sein“ ist manchmal schwer auszuhalten. Man könnte sogar darüber in die Situation kommen, ihn ganz und gar zu vergessen, auch zu vergessen, dass er der eigentliche „Herr“ von allem ist. Und dennoch ist er, ist seine Wahrheit *die* große Realität, mit der es zu leben gilt. Wir sind auf ihn, wir sind auf Gott hin geordnet. Und es gilt immer wieder, der Gefahr zu begegnen, genau das zu vergessen, eben, weil Gott, weil der Herr, scheinbar *nicht* Teil unserer Alltagsrealität ist.

Gott ist nicht Teil dieser Welt wie Sie und ich. Und *dennoch* bestimmt seine Wahrheit alles.

Und jetzt kommt in diesem Gleichnis ein Abschnitt, der aufhören lässt, der uns veranlasst, zu staunen. Der Mann, der weggeht, vertraut denen, die er zurücklässt, „sein ganzes Vermögen“ an. Sein ganzes Vermögen!

Da wird ein unglaublich positives Menschenbild deutlich, ein Vertrauen, dass der Herr der Welt, dass der Mann, der auf Reisen geht, in seine Diener hat, die er zurücklässt. Er übergibt ihnen das, was er hat, was ihm gehört. Und er tut das in dem Vertrauen, dass sie so mit dem umgehen, wie er es selber tun würde.

Dieser abwesende Mann, Gott selber, vertraut uns seine Welt an.

Das, was er den Menschen anvertraut, ist zunächst im Bild der Talente zum Ausdruck gebracht.

Ein Talent – Teil der damaligen Währung – ist unglaublich viel Geld. Es entspricht etwa dem, was ein Tagelöhner in mehr 20 Jahren verdienen würde. Niemals hat ein normaler Mensch dieser Zeit auch nur die Aussicht, an so viel Geld zu kommen, geschweige denn an das doppelte oder gar fünffache.

In der deutschen Sprache wird die Mehrfachbedeutung dieses Wortes leicht deutlich. Ein Talent ist nicht nur eine Geldsumme. Wir hören im Talent auch die „Begabung“ mit, die „Fähigkeit“, das persönliche Charisma, das jeden Menschen auszeichnet.

Im Verständnis dieses Gleichnisses, in der Sicht Jesu, gibt es keinen, keinen einzigen Menschen, der ohne so einem Talent leben müsste. Es gibt keinen, der Nichts hat. Es kommt nicht darauf an, *wie viel* jemand hat. Es ist egal, ob es 5, 2 oder 1 Talent ist. Und es kommt auch nicht darauf an, wie viel jemand mit dem, was ihm gegeben und anvertraut ist „erwirtschaftet“! Gar nicht. Das ist völlig gleichgültig.

Es kommt nur darauf an, aus welcher Grundhaltung jemand angesichts des Vertrauens, das in ihn gesetzt ist, lebt. Wie er darauf antwortet. Annehmen, was anvertraut ist und mit diesem Reichtum leben oder aus der Grundhaltung der Angst leben und damit den eigenen Reichtum vergraben.

Uns begegnet hier ein Gleichnis, das uns aufrichten will und uns in Erinnerung ruft, was schon auf der ersten Seite der Bibel steht: Gott hat den Menschen geschaffen und ihn zum Leben aus dem Vertrauen, aus der Fülle bestimmt.

Mensch, du bist beschenkt! Du hast Gaben. Deine Gaben sind von Gott gegeben, von dem Mann, der – im Gleichnis - auf Reisen geht, aber dem dennoch alles gehört. Mit seinem Vermögen, mit deinem Leben selbst, darfst du leben. Und damit fängst du bereits an, in das Reich Gottes einzutreten, aus *der* Freude zu leben, die der Herr allen bereiten will.

Aber was ist mit dem, der sein Geld versteckt hat? „Ich wusste, dass du ein strenger Mann bist. Weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in die Erde gesteckt...!“

Ja, auch so kann man leben. Sich dem Leben, der Fülle, sich seinen Gaben verweigern.

Aber wenn du so ein Angst machendes Gottesbild hast und darauf fixiert bist, keinen Fehler zu machen, dann ist dein Leben jetzt schon zum Heulen und Zähneknirschen. Das ist eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, die genau das herbei ruft und bewirkt, vor dem man sich schützen will.

Ein ganzes Jahr lang haben wir jetzt im Gottesdienst das Evangelium von Jesus gehört. Wir haben gehört, wie er in vielen Begegnungen und Predigten, in Geschichten und Gleichnissen immer wieder von Gott gesprochen hat, der sich allen zuwendet, der zum Leben ruft, der das Heil des Menschen will und schenkt.

In *diesem* Gleichnis, schon ganz kurz vor seiner Verhaftung und Ermordung, legt er noch mal „eine Schippe“ drauf: Euch ist die Welt mit aller Fülle geschenkt. Sie sollt und dürft ihr nutzen, bauen, bewahren. In ihr sollt ihr die Güte Gottes erfahren, die euch geschenkt ist. Wer diese Fülle nicht annimmt, wird an seiner eigenen Armseligkeit leiden müssen. Hör auf mit deiner Selbstzerstörung, die dich nur klein macht und in die Enge führt.

Manchmal hört man dieses Gleichnis als pädagogische Ermahnung: Entfalte deine Talente. Da stimmt natürlich was dran. Aber gleichzeitig ist damit die Gefahr verbunden, in der Angst hängen zu bleiben, dass ich zu wenig aus mir mache, dass ich meine Leistungen, die ich erbringen könnte, nicht abrufe. Ich könnte in der Angst hängen bleiben, dass ich trotz allem nicht genüge. Dann ginge es doch nur um ein mehr an Leistung und um Selbstoptimierung.

Genau das Gegenteil ist der Fall. Jesus will nicht herausstellen, dass die ersten Beiden viel geleistet und deshalb viel Geld verdient haben. Es geht darum, dass sie aus dem Vertrauen leben – und darum

auch etwas gewagt haben. Selbst wenn sie in diesem Wagnis etwas oder gar alles verloren hätten, wäre das nicht schlimm. Schlimm wäre es, sich dem Leben zu verweigern, das Geschenk nicht zu erkennen.

Es wäre auch möglich gewesen, dass Jesus in einer Predigt einfach gesagt hätte: „Lebt aus dem Vertrauen, dass das, was euch gegeben ist, gut ist; dass *ihr* gut seid. Lebt aus dem Vertrauen in das Leben, lebt aus dem Vertrauen in Gott und nicht aus der Angst!“ Das hat er an anderer Stelle auch immer wieder gesagt. Und jetzt kleidet er das Gleiche in dieses Gleichnis. Damit will er aufrütteln, provozieren, zum Nachdenken anregen.

Sei der, der du bist. Das ist gut so. Du musst keinen anderen kopieren, den du vielleicht bewunderst. Du musst nicht erreichen, was du bei anderen siehst. Es reicht, wenn du du bist und in diesem Vertrauen deine Gaben entfaltest. Und damit wirkst du mit am Reich Gottes!

Manche von Ihnen kennen schon diese schöne rabbinische Lehrerzählung, die im Grunde genau dasselbe sagt:

Rabbi Susja sagt: ich werde einmal nicht gefragt werden: „Warum warst du nicht Abraham hast, glaubensstark wie er, noch im Alter deine Heimat verlassen oder hast, wie Mose, mein Volk aus der Gefangenschaft geführt. Wir heute könnten weiterführen: Oder warum hast du nicht wie Franziskus die Armut geliebt oder wie Mahatma Gandhi die Gewaltlosigkeit. Du wirst einmal gefragt werden, warum bist du nicht Susja gewesen. Und wir könnten weiterführen: Warum warst du nicht Harald oder Inge oder Georg oder Marianne. Warum bist du nicht der gewesen, der du wirklich bist? Das genügt!

Amen

Harald Fischer